

Zeitschrift: Pestalozzi-Kalender
Herausgeber: Pro Juventute
Band: 70 (1977)

Artikel: Eine Banknote erzählt
Autor: Mati, Carlo
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-990326>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 02.04.2025

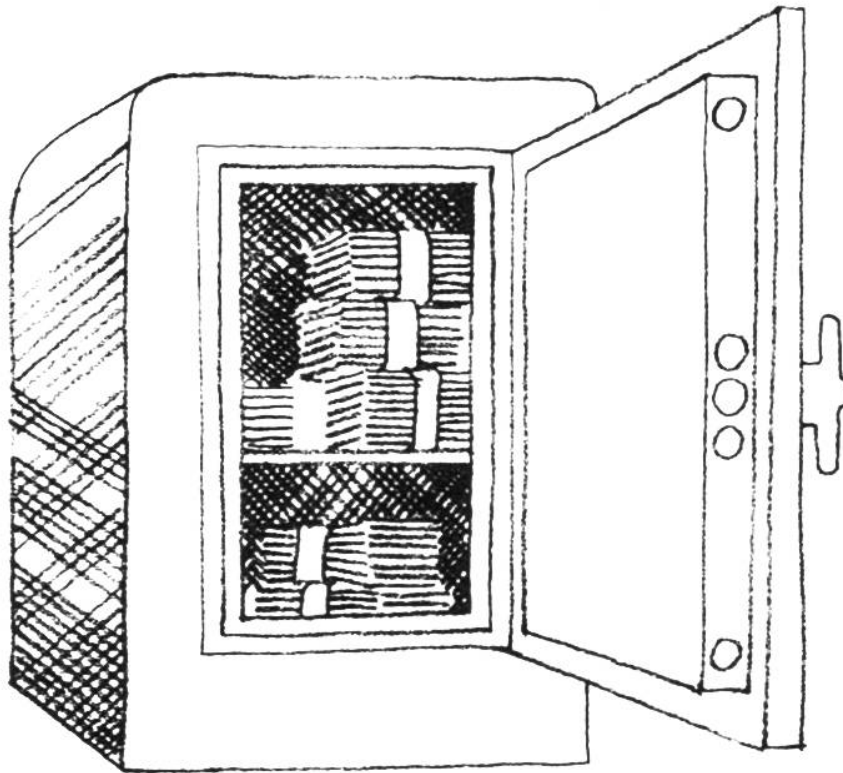
ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Eine Banknote erzählt

Darf ich mich vorstellen? Ich heisse «Banknote» und bin das unbeschränkt gesetzliche Zahlungsmittel in der Schweiz. Niemandem ausser mir wird diese Ehre zuteil. Mein Erzeuger, die Schweizerische Nationalbank, hat mich vor einigen Jahren drucken lassen und in Umlauf gesetzt. Heute bin ich schon ein bisschen alt, zerknittert und abgegriffen. Das hindert aber nicht, dass ich noch vollwertig bin und bleiben werde, solange die Schweizerische Nationalbank nichts an mir auszusetzen hat. Erst dann wird man mich einziehen und verbrennen. Gegenwärtig befinde ich mich gerade in der Kasse des «Pestalozzi-Kalenders» und benutze die Gelegenheit, euch ein wenig von mir zu erzählen.

Meine Geburt wurde lange und sorgfältig vorbereitet. Das richtige, unverwechselbare Papier musste gefunden werden. Graphiker haben an meinem Aussehen herumstudiert. Die Bilder und die Muster, die ich tragen sollte, waren zu bestimmen. Erst dann konnte man darangehen, einen Druckstock herzustellen, der genau auf mein künftiges Bild abgestimmt war. Schliesslich sollte ich eine Banknote sein, die niemand nachahmen kann.

Als endlich alles vorbereitet war, kam ich unbedruckt in die Druckmaschine, um mein Kleid, Bildnisse, Ornamente,

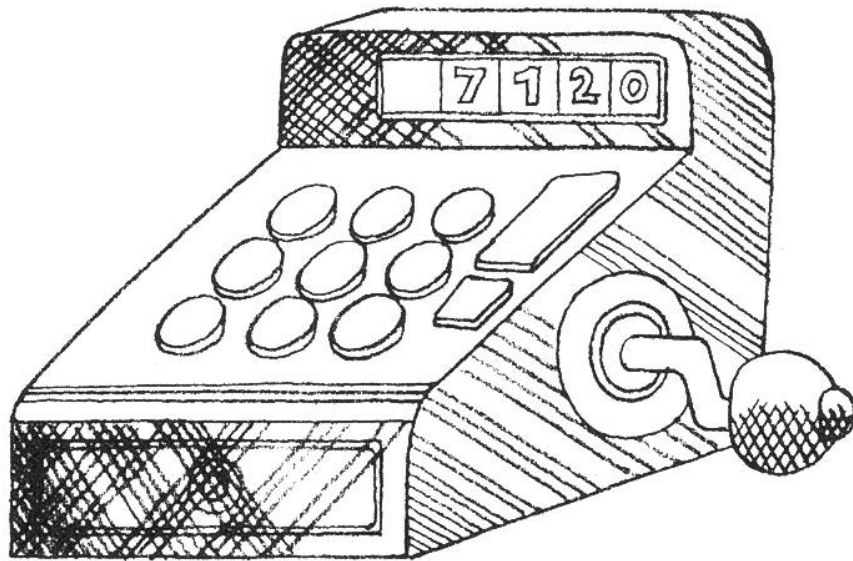


Wasserzeichen und Wertzeichen zu erhalten. Gleichzeitig erhielt ich noch einen Metallfaden eingewoben, und meine Oberfläche wurde besonders behandelt. So spürt ein erfahrener Kassenbeamter, wenn er mich berührt, sofort, ob ich echt bin oder nicht. Schliesslich erhielt ich noch Unterschriften von Nationalbankvertretern sowie den Namen meines Erzeugers in den verschiedenen Landessprachen aufgedruckt.

Danach wurde ich erst einmal in ein Bündel Banknoten gepackt und zusammen mit vielen andern Notenbündeln in einem tiefen, gut gesicherten Keller der Schweizerischen Nationalbank deponiert. Bald aber wurde auch ich meiner Bestimmung zugeführt: Geld zu sein. Das ist gar nicht so einfach, da ich immer wieder meine Aufgabe wechsle. Einmal benützt man mich, um etwas zu kaufen.

Dann bin ich Zahlungsmittel. Ein anderes Mal legt mich mein Eigentümer als Ersparthes auf die Seite und bringt mich vielleicht gelegentlich auf die Bank. Dann bin ich Wertaufbewahrungsmittel. Schliesslich helfe ich den Menschen auch, den Wert der verschiedenen Waren untereinander vergleichen und abschätzen zu können. Also bin ich auch ganz einfach Wertmesser.

Im Verlauf meines bisherigen Lebens habe ich schon einiges erlebt. Von der Nationalbank kam ich zuerst zu einer Bank, die bei der Nationalbank, der Bank der Banken, einen Kredit aufgenommen hatte. Dort blieb ich aber nicht lange liegen. Eine nette Dame war es, die eines Tages auf der Bank Geld von ihrem Sparheft abhob. Und dabei wanderte auch ich in ihr Portemonnaie. Die Dame hatte nämlich ein schönes Kleid in einem Mo-



degeschäft gesehen, das sie unbedingt kaufen wollte. So zog ich am gleichen Tag noch um in eine Kasse des betreffenden Modegeschäfts. Am Abend rechnete die Abteilungsleiterin die Kasse ab und brachte mich mit vielen andern Noten und Münzen in den Tresor des Kassenbüros, wo ich bis zum andern Morgen übernachtete. Dann kontrollierte ein gestrenger Buchhalter noch einmal, ob alles Geld richtig abgerechnet worden war, und bündelte und sortierte anschliessend das Geld. Mich verschlug es dabei zu dem Notenbündel, das auf der Post gegen Kleingeld eingetauscht werden sollte. Nullkommaplötzlich befand ich mich deshalb am gleichen Morgen noch in einer Kasse hinter dem Postschalter. Und am Abend war ich schon wieder in einem dunklen Tresor eingeschlos-

sen, diesmal allerdings bei der Post. Dieser Zustand dauerte ebenfalls nicht lange an. Bald schon – es ging gegen Ende Monat – erschien ein Herr, der Buchhalter eines Handwerksbetriebes, mit einer grossen Mappe am Postschalter und liess sich gegen einen Postcheck einen stattlichen Geldbetrag ausbezahlen. Der Tresor öffnete sich. Für einen kurzen Moment frische Luft und Helligkeit – und schon war das Geldbündel, in dem auch ich mich befand, in der Mappe verschwunden! Am Arbeitsort des Buchhalters wurden wir Banknoten wieder auseinandergerissen und in die verschiedenen Zahltagstäschlein der Angestellten verteilt. Mich verschlug es dabei glücklicherweise in das Zahltagstäschlein bzw. in die Brieftasche des Werbechefs. Warum glücklicherweise? Weil ich



dadurch zu meiner ersten grösseren Reise kam. Der Bürochef hatte nämlich seiner Familie versprochen, am nächsten Wochenende das Verkehrshaus in Luzern zu besuchen.

So fuhr ich denn mit Herrn und Frau Werbechef sowie ihren zwei Kindern am nächsten Sonntag nach Luzern. Der Morgen gehörte dem Verkehrshaus. Anschliessend ging die ganze Familie in ein Restaurant am See zum Mittagessen. Und beim Bezahlen wechselte ich wieder einmal meinen Besitzer.

Im Restaurant hielt ich mich bis Montag morgen auf. Dann brachte mich der Restaurateur zusammen mit den gesamten Wochenendeinnahmen zu seiner Bank. Dort blieb ich etwa eine Woche liegen und konnte mich ein wenig von den bisherigen Strapazen erholen.

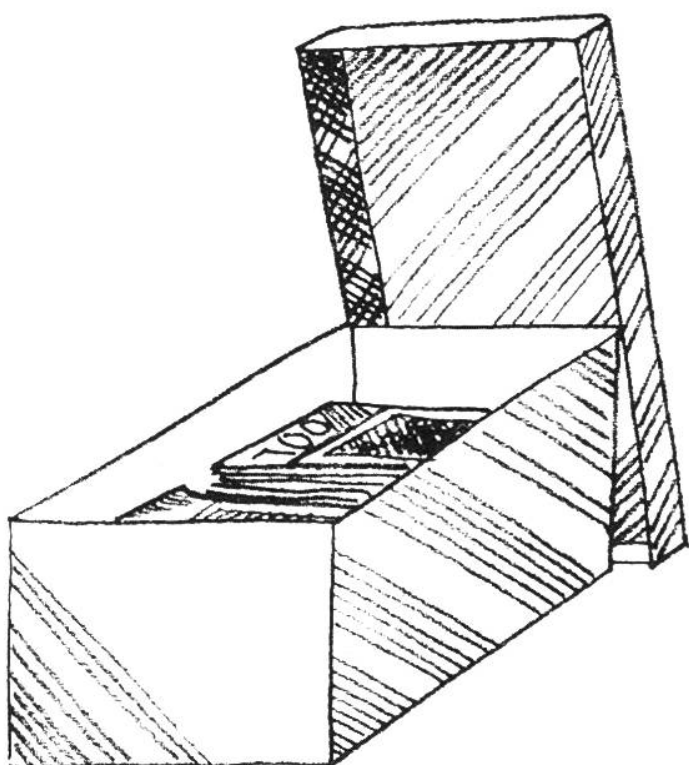
Darauf ging es dann aber doppelt interessant weiter. Zusammen mit einem Touristen, der mich für seine Ferien brauchte, ging es ab nach Südfrankreich. In Marseille wurde ich auf einer Bank gegen französisches Geld eingetauscht. Da befand ich mich in richtig internationaler Umgebung. Rund um mich herum Banknoten aus Deutschland, Italien, Holland und vielen andern Ländern. Sogar aus Amerika hatte es Noten hier. Wir konnten aber nicht lange in Marseille bleiben, sondern wurden bald zur Zentrale der Bank nach Paris transportiert. Von da aus wurde ich zur Schweizerischen Nationalbank gesandt, da mich die französische Bank gegen eigenes französisches Geld eintauschen wollte.

Da ich nun schon hier gelandet war, wurde die Gelegenheit benutzt, mich



wie viele andere Banknoten auf meinen äusserlichen Zustand hin zu kontrollieren. Alte, unansehnliche oder gar zerrissene Noten werden nämlich aussortiert und durch neue Noten ersetzt. Ich wurde aber noch als gut befunden und bald wieder auf den Weg geschickt.

Einmal mehr befand ich mich bei einer Bank und wartete darauf, dass mich jemand abhole. Das geschah denn auch bald. Leider war es dieses Mal nicht der Beginn einer interessanten Episode. Mein neuer Besitzer konnte oder wollte mich nicht sofort verwenden und legte mich deshalb zuunterst in eine leere Schachtel. Auch andere Noten wurden später auf mich gelegt. Die obersten wurden von Zeit zu Zeit wieder aus der Schachtel genommen. Wir unteren Noten begannen aber langsam zu fürchten, wir müssten in der engen Schachtel noch verschimmeln.



So lag ich etwa zwei Jahre in der Schachtel. Die Wende kam erst mit einem abenteuerlichen Erlebnis. Eines Nachts hörten wir im Zimmer, in dem wir uns befanden, tappende Schritte. Ein Einbrecher! Er näherte sich immer mehr unserem Versteck im Wohnzimmerschrank. Da, er war im Dunkeln an eine Vase gestossen. Vom Lärm geweckt, erschien auch mein Besitzer. Der Dieb war allerdings nicht mehr greifbar. Er hatte schon die Flucht ergriffen. Dieses Erlebnis bewog aber meinen Besitzer, sein Geld, das er nicht sofort benötigte, wieder auf der Bank zu hinterlegen, wo es ihm nicht gestohlen werden konnte.

Auf einigen Umwegen bin ich von der Bank aus, wie schon erwähnt, hierher in die Kasse des «Pestalozzi-Kalenders» gekommen. Vielleicht hat euch meine Geschichte ein wenig interessiert?

Carlo Mati